

Beni -Suef University
journal of the Faculty Of
Al-alsun



جامعة بني سويف
مجلة كلية الالسن

عنوان البحث

"Hier habe ich gegendert"

Sprachwandel und Feministische Sprachkritik

اسم الباحث

Dr. Mahmoud Ali Mohammed Abdallah

ايميل الباحث

M_nazlawy@yahoo.com

اسم جامعة الباحث

Universität Minia

„Hier habe ich gegendert“. Sprachwandel und Feministische Sprachkritik

Dr. Mahmoud Ali Mohammed Abdallah

Abstrakt

Die Sprache ist ein Spiegel ihrer Gesellschaft und vieler gesellschaftlicher Entwicklungen. In Deutschland z. B. sind – infolge der feministischen Sprachkritik – unterschiedliche Konzepte und Gesetzentwürfe entstanden, wie etwa die §§ 611a und b sowie 612 Abs. 3 BGB oder die Konzepte des doing/undoing gender, um eine geschlechtergerechte Sprache zu institutionalisieren. Die feministische Sprachkritik hat somit eine Bedeutung nicht nur für die Politik, die Erziehungswissenschaften oder Soziologie und Institutionen gesellschaftlicher Emanzipation, sondern auch für Sprache, Kunst und Literatur. Die Sprachforschung auf diesem Gebiet hat zu Empfehlungen zur institutionellen Einbettung geschlechtergerechter Sprache und in der Folge zum Sprachwandel geführt.

Dieser Artikel möchte diesen Prozess der feministischen Sprachkritik und seinen Beitrag zum Sprachwandel rekonstruieren und (anhand von Beispielen) Gegenstand, Bereiche, Grundzüge, Wirkung und Herausforderungen der feministischen Sprachkritik darstellen und ihren Beitrag zu Sprachwandel bzw. -reform aufzeigen. Er geht in vier Schritten vor. Zuerst wird ein historischer Rückblick geboten; im zweiten Schritt geht es um Sprachwandel. Darauf folgt eine Erörterung der feministisch orientierten Sprache, wobei ich mich auf Verwaltungs- und Gesetzsprache, Berufsbezeichnungen und einige Anredeformen beschränke. Im vierten Abschnitt werden Vorschläge und Wege zu gendergerechter Sprache wie etwa Splitting und Neutralisierung diskutiert. Abschließend greift der Aufsatz einige Punkte auf, an denen deutlich wird, in wie weit die Feminisierung oder Neutralisierung der Sprache bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Der Beitrag schließt mit einem kurzen Fazit.

Schlüsselbegriffe: Sprachwandel, feministische Linguistik, Soziolinguistik, geschlechtergerechte Sprache, „generisches Maskulinum“, Splitting, Neutralisierung der Sprache

Abstract English

Language is a mirror of its society and of many social developments. In Germany, for example, various concepts and draft laws have emerged – as a result of feminist language criticism – such as §§ 611a and b as well as 612 para. 3 of the German Civil Code (BGB) or the concepts of doing/undoing gender in order to institutionalize a gender-equitable language. Feminist linguistic criticism thus has significance not only for politics, educational science or sociology and institutions of social emancipation, but also for language, arts, and literature. Language research in this field has led to recommendations for institutional embedding of gender-equitable and subsequently to the language change.

This article aims to reconstruct this process of feminist language criticism and its contribution to language change, to present (by means of examples) the subject matter, areas, main features, impact, and challenges of feminist language criticism and to show its contribution to language change or reform. It proceeds in four steps. At first, it offers a historical review; the second step is about language change. This is followed by a discussion of language oriented by feminist postulations; in which I confine myself to administrative and legal language, professional titles, and some forms of address. In the fourth section, proposals and ways towards gender-equalize language are discussed, such as splitting and neutralization. Finally, the essay takes up some points that show where feminization or neutralization of language is still not complete today. The paper closes with a short conclusion.

Keywords: Language change, feminist language reform, sociolinguistics, „generic male as norm“, gender-neutral language, splitting, neutralization of language

Einleitung

„Wir definieren uns durch die Sprache, die wir sprechen.“
(Trömel-Plötz)

Das oben angeführte Zitat von Senta Trömel-Plötz mag uns – auch wenn es schon etwas älter ist – nicht nur zeigen, wie grundlegend und wichtig das Thema eines durch feministische Kritik veränderten Sprachgebrauchs ist, sondern auch, wie komplex und von welcher großen Relevanz dieses Thema für den Sprach-, Sozial- und Wertewandel sowie die Rollengerechtigkeit ist. In ihrer Vorlesung „Frauensprache in unserer Welt der Männer“ erklärte Trömel-Plötz im weiteren Verlauf, warum diese Art der Identifikation für Frauen gar nicht so einfach sei.

In der deutschen Sprache und Gesellschaft stellt die feministische Sprachkritik seit längerer Zeit ein viel diskutiertes Thema dar und hat bis heute an ihrer

Bedeutung nicht eingebüßt. Die feministische Sprachkritik, die im Zuge der Frauenbewegung der 1970er-Jahre aufkam, entlarvte das Deutsche als eine patriarchalische Sprache, in der Frauen „ausgeschlossen und machtlos, unsichtbar und peripher, benachteiligt und degradiert sind“, stellt die oben zitierte Autorin Trömel-Plötz fest.¹ Kritisiert wurde in erster Linie das generische Maskulinum, das für die feministischen Sprachkritikerinnen noch immer exemplarisch für den Androzentrismus der deutschen Sprache steht und sich vor allem im Bereich der Personenbezeichnungen niederschlägt. Nun beinhaltet Kritik auch immer den Wunsch nach Verbesserung, weshalb die feministische Sprachkritik einen Wandel im Sprachsystem und im Sprachgebrauch fordert und fördert. Zu diesem Zweck lieferten die Sprachkritikerinnen bereits Vorschläge und Empfehlungen, mit denen eine sprachliche Gleichbehandlung erreicht werden sollte. Diese Änderungsvorschläge fanden inzwischen auch teilweise ihren Weg in unseren Sprachgebrauch.

Dieser Aufsatz wird das Thema „feministische Sprachkritik“ in Deutschland in einem Gedankengang aufgreifen, der (anhand von Beispielen) versucht, Gegenstand, Bereiche, Grundzüge, Wirkung und Herausforderungen der „feministischen Sprachkritik“ darzustellen. Demnach möchte er in drei Schritten vorgehen. Einleitend wird kurz erklärt, was sich hinter dem Begriff Sprachwandel verbirgt und wie sich dieser vollzieht. Anschließend werden die Anfänge der feministischen Sprachkritik dargestellt, die einen Sprachwandel in verschiedenen Bereichen zur Folge hatte. Darauf aufbauend widmet sich der Beitrag dem Schwerpunkt seiner Untersuchung, nämlich den Bereichen der feministischen Sprachkritik sowie von geforderten und durchgesetzten Änderungen. Dabei wird gezeigt, dass das generische Maskulinum einen Hauptaspekt der Kritik darstellte, da es durch seine grammatische Stellung auch scheinbar neutral gebraucht sein kann und Frauen in bestimmten Kontexten mit einschließt, ohne dass diese speziell genannt werden. Hierbei wird auch die Kritik an der persönlichen Anrede (z. B. *Fräulein*) und an personenbezogenen Pronomen dargestellt und aufgezeigt, welche Möglichkeiten der Neutralisierung oder Feminisierung die feministische Sprachkritik hervorgebracht hat. Der Beitrag möchte zudem aufzeigen, wie sich neue Indefinitpronomen, feministische Berufsbezeichnungen durch die Movierung

¹ Senta Trömel-Plötz: *Frauensprache in unserer Welt der Männer* (Konstanzer Universitätsreden 132). Konstanz: Universitätsverlag 1979, S. 6.

auf *-in* oder durch Komposita mit *-frau* in unserem heutigen Sprachgebrauch bereits als Norm etabliert haben. In diesem Zusammenhang möchte die Arbeit des Weiteren zeigen, wie die (politische) Diskussion dazu geführt hat, dass eine ausschließliche Verwendung der maskulinen Form in den Bereichen Rechts- und Verwaltungssprache sowie Personen- und Berufsbezeichnungen durch entsprechende Veränderungen, Anpassungen oder Neugestaltungen aufgehoben wurde und somit ein Sprachwandel angestoßen wurde.

Abschließend greift der Aufsatz einige Punkte auf, an denen deutlich wird, wo die Feminisierung oder Neutralisierung der Sprache bis heute noch nicht abgeschlossen sind und/oder auf Widerstände stoßen. Dadurch wird deutlich, inwiefern dieser Prozess, der vor gut einem halben Jahrhundert begonnen hat, noch längst nicht beendet ist. Letztendlich verfolgt dieser Aufsatz das Ziel, darzustellen, dass der Weg zu einer geschlechtergerechten Sprache ein langwieriger, dynamischer Prozess ist, der nicht gleichbedeutend mit Sprachverfall ist, sondern im Gegenteil eine Sprache auf bedeutende Art bereichert. Zudem kann aus dem vorliegenden Beitrag der Schluss gezogen werden, dass die Untersuchung von Sprachwandel, insbesondere die der Herausbildung neuer Wortformen, wichtige Erkenntnisse über die Natur der deutschen Sprache und gesellschaftlicher Entwicklungen überhaupt erbringen kann–und zwar genau im Sinne von Trömel-Plötz: „Wir definieren uns durch die Sprache, die wir sprechen.“²

1. Von der Neuerung zur Norm: Was ist Sprachwandel?

„Lebende Sprachen sind sich wandelnde Sprachen“ (Hirschauer / Nübling 2018, S. 3–4). Mit diesem Satz machen die Autor:innen anschaulich, wie eine soziale Praktik die Gebrauchsfrequenz entsprechender Wörter bis zu ihrem Verschwinden oder ihrer Kategorisierung in die alltägliche Kommunikation bewirken kann. Sprachwandel betrifft somit nicht nur die historische Lautverschiebung früherer Zeiten (6. –8. Jahrhundert), woraus „ik“ zu „ich“ und „Appel“ zu „Apfel“ geworden sind, oder die Änderung der Konsonanten in bestimmten Wortgruppen, die dazu geführt hatten, dass aus dem Germanischen das Althochdeutsche hervorging. Sprachwandel bezeichnet eine Entwicklung, die sich einerseits auf das System Sprache und andererseits auf den Gebrauch von Sprache auswirkt. Man

² Trömel-Plötz, 1979, S. 6.

denke hier nur an die Debatte über die Schreibweise von „Schiffahrt“, obwohl die Orthographie eigentlich gar nicht das Zentrum des Sprachwandels darstellt, oder an die Historische Semantik, welche die Bedeutungsverengung oder -erweiterung von Wörtern erfasst, wie z. B. bei dem Beiwort „geil“,³ welches nicht mehr und nicht durchgehend ausschließlich für sexuelle Erregung stand / steht (vgl. Keller / Kirschbaum 2003). Beide Beispiele betreffen unterschiedliche Bereiche der Sprache bzw. des Sprachgebrauchs. Man unterscheidet daher zwischen internen und externen Faktoren, die zu einem Sprachwandel führen. Externe Faktoren beziehen sich auf Veränderungen in der Sprachumgebung, d. h., der Sprachgebrauch verändert sich u. a. durch politische, kulturelle oder soziale Einflüsse. Die internen Faktoren des Sprachwandels betreffen hingegen das Sprachsystem und führen zu Veränderungen in der Lautung, in der Syntax und zu einem Bedeutungswandel (vgl. Schräpel 1985, S. 213; Bechmann 2016, S. 123 f.). Mattheier unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen zwei Varianten. Eine betrifft die Veränderungen, die durch eine explizite Entscheidung aufkommen und einen bestimmten Zielpunkt für die Veränderung anvisieren. Die zweite beschreibt Veränderungen, die sich ausschließlich durch die momentanen Bedingungen des Sprachgebrauchs ausbilden (vgl. Mattheier 1998, S. 831).

Der Weg von einer sprachlichen Neuerung zur Norm umfasst nach Grosse / Neubert vier Phasen: Initialphase (eine Neuerung findet ihren Weg in den Sprachgebrauch), Diffusions- oder Verbreitungsphase (die Neuerung wird durch regelmäßige Verwendung verbreitet, hat dabei aber noch keine zwingende Auswirkung auf das bestehende Sprachsystem), Approbationsphase (die Neuerung setzt sich stärker durch und verdrängt dabei evtl. eine bestehende Sprachform) und Normierung (eine bestehende Sprachform wurde gänzlich durch die Neuerung ersetzt; die Neuerung wird zur Norm und der Sprachwandel ist abgeschlossen).⁴ Walter Haas hat dieses

³ Laut dem Tagesspiegel zeigt eine Studie des IfD (Institut für Demoskopie, Allensbach), dass 81 Prozent der 16- bis 29-Jährigen und 47 Prozent der Menschen im Alter von 45 bis 59 Jahren den Ausdruck „geil“ verwenden: <https://www.tagesspiegel.de/meinung/im-wort-laut-geil-als-sonderfall-in-der-jugendsprache/6992104.html> (Letzter Aufruf 5.4.2021).

⁴ Vgl. Grosse, Rudolf / Neubert, Albrecht: Soziolinguistische Aspekte der Theorie des Sprachwandels. Berlin: Akademie-Verlag 1982. S. 10 ff. Rudi Keller stellt diese Entwicklung kurz am Beispiel des Wortes „geil“ dar. Er schreibt dem Wort „geil“ unterschiedliche Bedeutungen und Entwicklungsphasen in der Sprachgeschichte zu. Im „Mittelhochdeutschen bedeutete ‘geil‘ nämlich ‘fröhlich‘ (...), bei Luther steht das Wort in Bezug auf Jakob: ‘... als er aber geil ward...‘ (...) für ‘übermütig‘ und ‘froh‘. Heute können wir z. B. ja auch das Wort ‘freizügig‘ in einem sexuellen=

Modell 16 Jahre später überarbeitet, die Phasen 2 und 3 unter der Bezeichnung Neuerungsausbreitung zusammenfasst und beschreibt den Prozess des Sprachwandels nunmehr anhand der folgenden 4 Schritte: Neuerung, Übernahme, Ausbreitung und Normierung (vgl. Haas 1998, S. 844). Sascha Bechmann greift dieses Modell auf und spezifiziert es weiter, indem er die Bedeutung der Frequenz mit einbezieht (vgl. Bechmann 2016, S. 75).

Dieses differenzierte Modell beschreibt die 4 Schritte des Sprachwandels folgendermaßen:

1. Abweichung im Sprachgebrauch
2. Übernahme der neuen Variante durch eine Vielzahl von Sprachbenutzer:innen
3. Ausbreitung durch frequentierten Gebrauch (z. B. durch mediale Verstärkung)
4. Sprachwandel durch z. B. Lexikalisierung, Grammatikalisierung o.Ä.

Die Durchsetzung eines solchen Wandels setzt jedoch voraus, dass er sich innerhalb einer ganzen Gruppe einer Sprachgemeinschaft vollzieht: „Zwischen Sprachsystem und Sprechpraxis bestehen also wechselseitige Beziehungen mit gegenseitiger Beeinflussung, was sich in permanentem semantischem und lexikalischem Sprachwandel äußert“ (Hirschauer / Nübling 2018, S. 3-4). Die individuelle Verwendung eines Begriffs wird hingegen nicht als Sprachwandel bezeichnet, sondern eher als sprachliche Fehler, der nicht weiter beachtet wird (vgl. Hellinger 1990, S. 109; Bechmann 2016, S. 71 ff., Keller / Kirschbaum 2003, S. 10). Probieren Sie es ruhig aus und bezeichnen Sie ab morgen einen Tisch als *Flusch*. Es wird Ihnen vermutlich nicht gelingen, diesen neuen Begriff derart weit zu

=Sinne verwenden. Wenn wir von einer Person sagen, sie sei freizügig, dann heißt das, dass sie in sexueller Hinsicht möglicherweise einen libertinären Lebenswandel hat. Und so war das wohl auch mit dem Wort 'geil': Es hatte dann die Bedeutung 'übermütig' in sexueller Hinsicht. Und schließlich hatte es eindeutig die Bedeutung 'sexuell erregt'. Aber auch da war 'geil' noch kein Tabuwort. Im 19. Jahrhundert ist das Wort 'geil' dann tatsächlich zu einem Tabuwort geworden. Es verschwand dann sogar aus Wörterbüchern, weil man nämlich Tabuwörter auch in Wörterbüchern nicht schreiben kann. (...) [In der Jugendsprache ist es] ein Ausdruck der Begeisterung: 'Ey, das ist geil!.'“ (Keller, BR-ONLINE | Das Online-Angebot des Bayerischen Rundfunks, BR-ONLINE | Sendung vom 17.04.2008, <https://www.br.de/fernsehen/ard-alpha/sendungen/alpha-forum/rudi-keller-gespraech100~attachment.pdf>) (Letzter Aufruf 5.4.2021).

verbreiten, dass er den bisherigen Begriff *Tisch* irgendwann ersetzen und zur neuen Norm werden wird.

Als Auslöser für einen Sprachwandel wird häufig ein gesellschaftlicher Wandel betrachtet, wodurch sprachliche Änderungen ihren Weg in die unterschiedlichsten Bereiche unseres Lebens finden.⁵ Auch ein politisches Bewusstsein kann der Auslöser für einen Sprachwandel sein, in diesem Fall wird der Wandel durch den Staat eingeleitet und durch sprachpolitische Maßnahmen gezielt vorangetrieben (vgl. Bechmann 2016, S. 113; Wesian 2007, S. 23). Wird der Sprachwandel im Gegensatz dazu von einer bestimmten unterdrückten Menschengruppe angestoßen oder erzwungen, hieße das in den Worten von Samel „Sprachwandel von unten“ (Samel 2000, S. 126 f.). Um diese Form des Sprachwandels handelt es sich auch bei dem feministisch geprägten Sprachwandel, um den es in diesem Aufsatz geht.

2. Historischer Rückblick: Anfänge feministischer Sprachkritik

Die Herausforderung des Themas „Gender und Sprache“ beschreiben Stefan Hirschauer und Damaris Nübling wie folgt: „Die primäre Darstellung der Geschlechtszugehörigkeit läuft außerhalb der Sprache: durch die vestimentären Zeichen des Outfits, durch die Haartracht (...)“ (Hirschauer / Nübling 2018, S. 1). Die Autor:innen räumen aber ein, dass die Sprache jedoch das Outfit, die Haartracht etc. zum Ausdruck bringt, vor allem, wenn die betroffene Person fehlt: „Es gäbe keine

Frauen und Männer (sondern nur Weibchen und Männchen), gäbe es nicht eben diese sprachlichen Kategorien und viele weitere sprachliche Marker“ (ebd.).

Die kritische Auseinandersetzung mit dieser Spannung zwischen Sprache und „Outfits“, mit dem Zusammenhang zwischen Sprache und Geschlecht wurde in der

⁵ Zu der Frage nach dem Zusammenhang von Sprach- und Gesellschaftswandel vgl. die Aufsätze von Peter Auer: Was sich ändert und was bleibt: Vorläufiges zu stilistischen Konvergenzen Ost—West am Beispiel von Interviews, in: Peter Auer / Heiko Hausendorf (Hg.): Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen. Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern (RGL 219). Tübingen: Niemeyer 2000, S. 151–175; Ursula Bredel: Erzählen vom Umbruch. Zu einer Form narrativer Konversion. In: ebd., S. 177–198; Norbert Dittmar: Sozialer Umbruch und Sprachwandel am Beispiel der Modalpartikeln *halt* und *eben* in der Berliner Kommunikationsgemeinschaft nach der 'Wende'. In: ebd., S. 199–234 und Gregor Hoffmann: Gregor Hoffmann „Arbeit, Brot und Völkerfrieden, das ist unsere Welt!“ Rituelle Kommunikation in den Texten zum 1. Mai. In: ebd., S. 237–270.

BRD durch die Neue Frauenbewegung, die aus der Student:innenbewegung und der außerparlamentarischen Opposition (APO) der Jahre 1967/68 hervorging, aufgegriffen und vorangetrieben. Feministische Sprachkritik gibt es zwar schon wesentlich länger und es wurden auch früher schon Gesetzesänderungen vorgenommen, aufgrund derer maskuline durch neutrale Personenbezeichnungen ersetzt wurden, um die sprachliche Missachtung von Frauen zu verhindern.⁶ Doch erst seit den 1980er-Jahren gewann dieses Thema auch in der Politik an Bedeutung (vgl. Schoenthal 1999, S. 226).

Die Neue Frauenbewegung hinterfragte sprachliche Phänomene sowie auch gesellschaftliche Strukturen, in denen die Frau gegenüber dem Mann eine untergeordnete Rolle spielte, und das auf fast allen öffentlichen und privaten Ebenen. Aus dieser Position heraus stellten die Frauen die Frage, worauf sich weibliche Identität eigentlich gründet und stellten in diesem Zusammenhang vor allem die Sprache in den Vordergrund. Die Frauenbewegung empfand die durch männliches Denken und Empfinden geprägte Sprache als unpassend für das Ausdrücken weiblicher Belange (vgl. Samel 2000, S. 18 f.). Sexistischer Sprachgebrauch und geschlechtsspezifisches Sprechen spielen eine wichtige Rolle bei der Bildung und Verfestigung des abhängigen und unterdrückten Frauenbilds.

Sexistische Sprache liegt dann vor, „wenn sie [die Sprache / Sprachmittel] Frauen und ihre Leistung ignoriert, wenn sie Frauen nur in Abhängigkeit von und Unterordnung zu Männern beschreibt, wenn sie Frauen nur in stereotypen Rollen anspricht, und wenn sie Frauen durch herablassende Sprache demütigt und lächerlich macht.“ (Guentherodt et al. 1980, S. 15; zitiert nach Wesian 2007, S. 25). Um sexistische Sprache aufzuzeigen und ihr gleichzeitig entgegenzuwirken, war es wichtig, nicht-sexistische Alternativen anzubieten. So legten Marlis Hellinger, Ingrid Guentherodt, Luise F. Pusch und Senta Trömel-Plötz 1980 eine erste Broschüre vor, die 1985 und 1989 von Marlis Hellinger, Marion Kremer und Beate Schräpel überarbeitet wurde.⁷

⁶ Am Anfang der feministischen Linguistik haben sich nur einzelne Frauen damit beschäftigt. Zuerst Senta Trömel-Plötz, von ihr inspiriert Luise F. Pusch. Besonders der zweiten hat ihre Arbeit eine größere Karriere gekostet.

⁷ Hellinger, Marlis / Kremer, Marion / Schräpel, Beate (1989): Empfehlungen zur Vermeidung von sexistischem Sprachgebrauch in öffentlicher Sprache. 2. überarb. Fassung, Hannover. Vgl. auch Hellinger 1990, S. 153.

Diese „Richtlinien“ nahmen dabei vorrangig das geschriebene Wort ins Visier und umfassen insgesamt 8 Punkte, darunter Empfehlungen zu Namen, Anredeformen und Titeln, Berufsbezeichnungen, Amts- und Funktionsbezeichnungen, weitere Personenbezeichnungen und Pronomen, insbesondere das Pronomen *man* (vgl. Hellinger 1990, S. 153–170). Personennamen haben eine besondere Identifikationsfunktion, daher wurden sie auch miteinbezogen. Sie „indizieren dabei viele soziale Differenzen und Zugehörigkeiten zugleich, z. B. Alter (Karl-Heinz vs. Finn), Religion (Fatimah vs. Christiane), Konfession (Joseph vs. Martin) und Schicht (Chantal vs. Charlotte) (Hirschauer / Nübling 2018, S. 5 f.). Debus (2012, S. 67) bezeichnet sie, so berichten Hirschauer / Nübling (2018, S. 6), wegen dieser multiplen Indikationsfunktion als Sozionyme. Diese Richtlinien wirkten sich allmählich auf unterschiedlichen Ebenen aus. Nach und nach erließen Institutionen und Behörden weitere Erlasse und Anordnungen. So legte die Arbeitsgruppe Rechtssprache ihren Empfehlungsbericht im Januar 1990 vor (Drucksache 12/1041), die UNESCO führte 1993 Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch ein (Hellinger / Bierbach 1993) und das Bundesverwaltungsamt veröffentlichte 2002 ein Merkblatt zur „Sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern.“ (Merkblatt M19, 2002) Die feministische Sprachkritik und in der Folge die gesellschaftliche Wahrnehmung von feministisch diskriminierender Sprache und ihrer Entgegenwirkung zeigte also Wirkung. Im folgenden Abschnitt möchte ich diesen Prozess exemplarisch aufzeigen.

3. Sprachwandel infolge feministischer Sprachkritik

3.1 Verwaltungs- und Gesetzessprache

Wie bereits erwähnt, haben verschiedene Institutionen im Laufe der Zeit Richtlinien und Leitfäden für Formulare, Urkunden etc. erarbeitet, die eine sprachliche Benachteiligung von Frauen verhindern sollen. Diese Richtlinien unterscheiden sich jedoch von Bundesland zu Bundesland. Zudem gibt es bezüglich der deutschen Gesetzessprache immer noch keine allgemeingültige Einigung zur geschlechtergerechten Umgestaltung. Als einzige Ausnahme gelten hier jene Regelungen, die sich auf Themen wie Mutterschutz, Schwangerschaft usw. beziehen. In diesen Fällen ist die Verwendung des generischen Maskulinums verboten (vgl. Schoenthal 1999, S. 227). Aber auch jene Regelungen hatten ihren Vorlauf und es waren praktische Erfahrungen nötig, bis ein Konsens erreicht werden konnte. Insbesondere gilt es hier das Beispiel des schwangeren Arztes im

Praktikum zu erwähnen, das wesentlich dazu beigetragen hat. Die CDU-Politikerin und spätere Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth machte zudem mit diesem Beispiel deutlich, wie berechtigt eine Sprachkritik an der Allgemeingültigkeit des generischen Maskulinums ist. In einer Bundestagsdebatte am 06. November 1987 weigerte sich die Politikerin eine Verordnung zum Arzt im Praktikum zu unterschreiben, und wies darauf hin, wie lächerlich die Verwendung des generischen Maskulinums in einem solchen Zusammenhang wirkte. In der Verordnung hieß es u. a.: „Wenn der Arzt im Praktikum schwanger wird, hat er Urlaub nach den Regelungen des Mutterschutzgesetzes; nach Inanspruchnahme des Erziehungsurlaubs kann er seine Ausbildung fortführen.“ In der anschließenden Debatte hieß es dann weiter: „Man sagte mir: ‚Arzt im Praktikum ist eine geschlechtsneutrale Bezeichnung; das ist eine Institution.‘ Ich antwortete: ‚Aber Institutionen werden aller Erfahrung nach nicht schwanger.‘ Damit war es endlich geschafft, diese Regelung außer Kraft zu setzen und auch von Ärztinnen im Praktikum zu sprechen.“ (Sitzungsprotokoll der 37. Sitzung des Deutschen Bundestags in: Die Zeit Nr. 48/ November 1987 zit. n. Schoenthal 1999, S. 17; Sitzungsprotokoll der 37. Sitzung des Deutschen Bundestags (11. Wahlperiode) vom 6. November 1987, zit. n. Samel 2000, S. 102 f.). Mittlerweile beschränkt sich die Ablehnung der allgemeinen Verwendung des generischen Maskulinums nicht nur auf Bereiche wie Mutterschutz o. Ä. Im Sinne der sprachlichen Gleichstellung werden grundsätzlich geschlechtsneutrale Formulierungen oder Paarformen empfohlen oder vorgeschrieben. So konstatierte z. B. das Bundesjustizministerium 1991 in seinem Handbuch der Rechtsförmlichkeit folgende Kritik am generischen Maskulinum:

„Die Vorschriftenprache wird kritisiert, weil die Häufung maskuliner Personenbezeichnungen den Eindruck erwecke, als würden Frauen übersehen oder nur ‚mitgemeint‘. Frauen müßten immer ausdrücklich erwähnt werden. Zur Lösung werden verschiedene Formulierungsweisen vorgeschlagen, die jedoch nur zum Teil sachgerecht sind: [...] Wegen der Einheitlichkeit des Bundesrechts sollen Paarformeln generell nicht verwendet werden, auch wenn es im Einzelfall keine Schwierigkeiten bereiten würde. [...] Maskuline Personenbezeichnungen können in gewissem Umfang vermieden und durch ebenso präzise Ausdrücke oder Beschreibungen ersetzt werden. An ihrer Stelle können zum Beispiel Partizipien und Adjektive in der

geschlechtsindifferenten Pluralform (die Berechtigten, die Antragstellenden) oder Umschreibungen mit ‚Person‘ (‚eine andere Person‘ statt ‚ein anderer‘) verwendet werden. Welche Formulierung nach fachlichen und sprachlichen Gesichtspunkten zu wählen ist, lässt sich jeweils nur für die einzelne Vorschrift beurteilen.“ (Handbuch 1991, S. 35 Rn 40–44).

Diese Anweisung des Bundesjustizministeriums aus dem Jahr 1991 erfuhr später weitere Konkretisierung und Klärung. In der 3. Auflage des Handbuchs (2008) heißt es, dass juristische Texte so formuliert sein müssen, dass *sie Frauen direkt ansprechen* oder sichtbar machen. Geschlechtergerechte Formulierungen dürften dabei aber nicht zu Lasten der Lesbarkeit und der Übersichtlichkeit gehen. Darüber hinaus sollte der geschriebene Text nicht zu stark von der Alltagssprache abweichen (vgl. Handbuch 2008, S. 51 § 112). Bezüglich Personenbezeichnungen weist das Handbuch darauf hin, dass diese einerseits eindeutig sein sollen „nicht: der Käufer und/oder die Käuferin“ (Handbuch 2008, S. 51 § 112), andererseits aber *zwischen natürlicher und juristischer Person unterschieden werden muss*: „Denn im Unterschied zu natürlichen haben sie [juristische Personen] nur ein grammatisches Geschlecht. Werden zugleich ebenfalls natürliche Personen angesprochen, muss im Interesse der Verständlichkeit deren natürliches Geschlecht nicht gesondert hervorgehoben werden. Beispiele: für ausschließlich natürliche Personen: Bürger und Bürgerinnen, Soldaten und Soldatinnen, für u. a. juristische Personen: Vermieter, Mieter, Arbeitgeber“ (Handbuch 2008, S. 51 f. § 113). Damit komme ich zum zweiten Punkt, nämlich Funktions- bzw. Berufsbezeichnungen.

3.2 Berufsbezeichnungen

Die Diskussion um weibliche Berufsbezeichnungen scheint so alt wie mancher Beruf selbst. In den 1970er-Jahren wurde – wieder s. u. – in Berufsverzeichnissen die movierte Form aufgenommen. Diese sollte neben der sprachlichen Sichtbarmachung der Frau auch ein Bewusstsein dafür schaffen, dass es für junge Frauen weitere Berufsmöglichkeiten gibt als die klassischen Frauenberufe (vgl. Schoenthal 1999, S. 228).

Die bekannteste und verbreitetste Form der Feminisierung von Berufsbezeichnungen ist die Movierung auf *-in*. Tatsächlich plädierte bereits Gustav Wustmann (gest. 1910) dafür, diese Variante konsequent beizubehalten. In seinem 1891 erschienen Buch „Allerhand Sprachdummheiten“ heißt es dazu: „Von

Substantiven, die einen Mann bezeichnen, werden Feminina auf *-in* gebildet: König, Königin – Wirt, Wirtin – Koch, Köchin – Berliner, Berlinerin – ... Von Arzt hat man in letzter Zeit Ärztin gebildet. Manche getrauten sich das anfangs nicht zu sagen und sprachen von weiblichen Ärzten, es ist aber gar nichts dagegen einzuwenden, und es ist abgeschmackt, wenn unsre Zeitungen immer von männlichen und weiblichen Arbeitern, männlichen und weiblichen Lehrern reden statt von Arbeitern und Arbeiterinnen, Lehrern und Lehrerinnen (...).“ (Wustmann 1891, S. 6 f. zit. n. Samel 2000, S. 102).⁸

Die Movierung auf *-in* stieß – trotz der guten Absicht – interessanterweise anfangs im letzten Jahrhunderts auf Ablehnung von feministischer Seite, da es sich bei der weiblichen Form um eine Ableitung von der männlichen handelt. Auf diese Weise, so das Argument, würde man die im Sprachsystem verankerte Abhängigkeit der Frau vom Mann nur verdeutlichen (vgl. Pusch 1984, S. 59). Insbesondere auch deshalb, da dieser Vorgang in umgekehrter Weise nicht vollzogen wird. Das zeigt sich vor allem bei den sogenannten typischen Frauenberufen, deren männliches Pendant nicht von der weiblichen Bezeichnung abgeleitet wird. So steht der *Krankenschwester* nicht etwa ein *Krankenbruder* gegenüber oder der *Kindergärtnerin* ein *Kindergärtner*. Stattdessen wurden hier neue und vermeintlich geschlechtsneutrale Berufsbezeichnungen gefunden, z. B. *Krankenpfleger/Krankenpflegerin*, *Erzieher/Erzieherin*. Somit liegt wieder der Fall vor, dass die weibliche von der männlichen Bezeichnung abgeleitet wird (vgl. Trömel-Plötz 2007, S. 62).⁹

Neben der Movierung mit *-in* gibt es noch weitere Bemühungen zur Bildung von geschlechtsneutralen Berufsbezeichnungen. Hierfür sei die bekannte Variante mit

⁸ Der Ausgangspunkt Wustmanns zeigt, dass „Feminisieren“ in einer Periode bis zum Beginn der Gründerzeit üblich war. Kritiker:innen der feministischen Linguistik betonen oft den Unterschied zwischen Sexus und Genus. Dieser hat als Kernmerkmal die weitgehende Arbitarität („die Sonne – sie – *-in*, z.B. Botin“/“*le soleil*“). Doch wird dies bei Menschen schon traditionell oft aufgehoben. Wenn im Blick auf Menschen und menschliche Institutionen aber fast nur noch das Maskulinum benutzt wird, zeigt sich eine Einseitigkeit, die nur als außersprachlich soziologisch motiviert zu erklären und als ungerecht anzusehen ist (Bsp. „Die Deutsche Bank – ein starker Partner ...“).

⁹ Zu notieren wäre noch das Vor(an)gehen der Duden-Redaktion: Seit 2021 werden Lexikoneinträge für Personen- und Berufsbezeichnungen mit maskuliner Form als im Kern auf Männer referierend beschrieben. Die weibliche Form wird nicht mehr als bloße Ableitung behandelt, sondern als eigenständige Bezeichnung in einem separaten Eintrag verzeichnet. Vgl. das Interview <https://www.augsburger-allgemeine.de/panorama/Gender-Debatte-Duden-Chefin-Vielleicht-muessen-wir-das-einfach-mal-aushalten-id60064431.html> (letzter Zugriff: 17.09.2022)

dem Fremdsuffix *-euse* und *-ess* zu nennen. Das Fremdsuffix *-euse* wurde aus dem Französischen ins Deutsche übernommen, es ist aber zu beobachten, dass diese Form verstärkt durch das Suffix *-in* abgelöst wird. Und heutzutage eher von der *Friseurin* als von der *Friseuse* die Rede ist. Das liegt u. a. auch an dem Empfinden, dass Formen auf *-euse* durchaus auch abwertend oder abfällig gemeint sein können. Das Fremdsuffix *-ess* hat aus dem Englischen seinen Eingang in die deutsche Sprache gefunden, z. B. bei *Hostess* oder *Stewardess* (vgl. Samel 2000, S. 103 f.). Aber auch hier ist anzumerken, dass immer häufiger Berufsbezeichnungen gefunden werden, die geschlechtsneutraler sind. So spricht man z. B. nicht mehr von *Stewardess*, sondern von *Flugbegleiterin/Flugbegleiter*.

Neben Berufsbezeichnungen wurden auch akademische Titel auf diese Weise feminisiert. Bezeichnungen wie *Professorin* und *Doktorin* sind heute keine Ausnahmeerscheinungen mehr. Metz-Göckel / Kamphans merken jedoch zu Recht an, dass sich die movierten Formen im Kontext einer Anrede seltsamerweise nicht klar durchsetzen konnten. Während Anreden wie *Frau Ministerin* oder *Frau Staatsanwältin* mittlerweile die Norm zu sein scheinen, dominiert bei akademischen Titeln noch immer die Anrede *Frau Professor* und *Frau Doktor* (vgl. Metz-Göckel / Kamphans 2002, S. 6). Es bietet sich hier somit an, im akademischen Kontext dafür mehr zu sensibilisieren.

Die Bemühungen um die Bildung geschlechtsneutraler Berufsbezeichnungen fand ihre Resonanz in der Politik. Durch die Neugestaltung der §§ 611a und b sowie 612 Abs. 3 BGB im Jahr 1980 versuchte die Politik auf diese Bewegung zu reagieren und die Verwendung geschlechtsneutraler Berufsbezeichnungen voranzutreiben. Die gesetzlichen Änderungen untersagen nämlich, dass Stellenausschreibungen ausschließlich für Männer oder Frauen ausgeschrieben werden. Diese Paragraphen galten anfangs noch als eine Art Empfehlung/Sollvorschrift; jedoch ab 1997 sind diese Anweisungen verbindlich, also zu einer Mussvorschrift geworden. Mittlerweile hat es sich in diesem Zusammenhang durchgesetzt, dass in Stellenausschreibungen überwiegend die Kurzform oder das generische Maskulinum mit einem Klammerzusatz (m/w) für männlich/weiblich verwendet werden.¹⁰ Darüber hinaus wird in manchen Fällen auch komplett auf Personenbezeichnungen verzichtet und stattdessen die Tätigkeit mit Klammerzusatz

¹⁰ Seit der Einführung des dritten Geschlechts wird der Klammerzusatz noch um ein d für divers ergänzt.

verwendet. So bot z. B. die Technische Universität Dresden „drei Stellen als Innovationsmanager/in“, die Berlin Bilingual School schaltete eine Anzeige in der es hieß: „Grundschullehrer (m/w/d/) gesucht!“ und die Hochschule Bremerhaven suchte eine „Leitung der Stabsstelle Hochschulentwicklungsplanung (w/m/d)“.¹¹

3.3 Anredeformen – das *Fräulein*, die *Dame*

Nicht nur bei den Berufsbezeichnungen galt es, eine passende weibliche Form durchzusetzen, auch die persönliche Anrede von Frauen wurde kritisiert. Allen voran geriet die Bezeichnung *Fräulein* in den Fokus der Kritik. Das lag einerseits daran, dass es keine männliche Entsprechung zu dieser Anrede gab – da war vielmehr vom *jungen Mann* die Rede – und andererseits an der Tatsache, dass der Begriff *Fräulein* sich automatisch auf die gesellschaftliche Stellung bezog, nämlich den der unverheirateten Frau. Eine Information, die wiederum in erster Linie den Männern nützte (vgl. Trömel-Plötz 2007, S. 105 ff.). Die Problematik der Anrede *Fräulein* fand auch schon früh ihren Weg in die politische Diskussion. Zwischen 1937 und 1972 haben sich deutsche Innenminister insgesamt fünfmal in verschiedenen Erlassen zu diesem Punkt geäußert. In einem Erlass aus dem Jahr 1955 legte der damalige Bundesinnenminister Gerhard Schröder fest, dass weibliche Personen auf Wunsch mit *Frau* anzureden seien. Dieser Erlass wurde schließlich im Jahr 1972 – auf Drängen von Frauenverbänden – dahingehend geändert, dass weibliche Erwachsene im Schriftverkehr ausschließlich mit *Frau* anzureden seien (vgl. Wesian 2007, S. 28).

Auch die Anrede *Dame* wurde aus bestimmten Gründen kritisiert. Der Ausdruck erwecke den Anschein, dass *Frau* nicht genug sei und eine Aufwertung nötig hätte. Zudem sei *Dame* ein Begriff, den man mit bestimmten Vorstellungen assoziiere. So repräsentiert die *Dame des Hauses* eine herausgeputzte Person, die ein ebenso herausgeputztes Zuhause präsentiert. Der *Dame* traut man aber nicht zu, dieses Zuhause selbst geputzt zu haben. „Man stellt sie sich etwas schwächlich, zerbrechlich, etwas älter, dafür teuer herausgeputzt vor, nur auf Äußeres und Oberflächliches bedacht, wohlhabend ohne arbeiten zu müssen. (...) Damen tun nichts Ernsthaftes, Wichtiges und Bedeutendes, verlangen keine gleichen Löhne für

¹¹ Beispiele übernommen aus: DIE ZEIT Nr. 52 vom 10.12.2020, S. 50.

gleiche Arbeit und wollen auch sonst nicht gleich behandelt werden wie Männer. Damen sind mit dem Status quo zufrieden.“ (Trömel-Plötz 2007, S. 106 f.) Im Gegenzug bedeutet das, dass arbeitende *Frauen* gesellschaftlich unter der *Dame* stehen. *Frauen*, die sich die Hände schmutzig machen, können keine feinen *Damen* sein. Außerdem kann die Bezeichnung *Dame* durchaus auch einen herablassenden oder ironischen Unterton bekommen (vgl. Trömel-Plötz 2007, S. 107); z. B.: „Die *Dame* ist mit dem Essen nicht zufrieden?“

Bei allen Veränderungen, die die feministische Sprachkritik bereits zur Folge hatte, ist die Diskussion um eine geschlechtergerechte Sprache noch lange nicht zu Ende. Auch heute noch wird lebhaft über einen passenden Gebrauch personenbezogener Pronomen gestritten. Dabei bildet das generische Maskulinum noch immer den Schwerpunkt feministischer Sprachkritik. Der folgende Abschnitt widmet sich der Diskussion um das Verhältnis von Genus und Sexus sowie möglicher Neuerungen im Bereich personenbezogener Pronomen, die zu einer geschlechtergerechten Sprache führen können.

4. Geschlechtergerechte Sprache heute – eine anhaltende Diskussion

4.1. Genus und Sexus

Im Bereich der Substantive werden ausschließlich Personenbezeichnungen unter der Leitfrage analysiert, „ob Aussagen mit Personenbezeichnungen, von denen es in den Grammatiken und in der Linguistik bisher hieß, sie referierten entweder auf eine Person oder auf mehrere Personen beliebigen Geschlechts, tatsächlich so funktionieren.“ (Samel 2000, S. 49) Ausgehend von dieser Leitfrage scheint eine nähere Betrachtung des Verhältnisses von natürlichem und grammatischem Geschlecht – Sexus und Genus – erforderlich.

Ein wichtiges Kennzeichen der Deutschen Sprache unter den germanischen gelten, wie bekannt, die dreifachen Genera: Maskulinum, Femininum und Neutrum. Das Genus zeigt an, welcher der drei Kategorien ein Substantiv angehört. Das Genus des Substantivs wiederum, bestimmt das Genus von Artikeln, Adjektiven oder Pronomen, die sich auf das Substantiv beziehen. Aufgrund einiger formaler, phonologischer und morphologischer Regelmäßigkeiten, lässt sich das Genus von Substantiven in den meisten Fällen voraussagen, auch wenn es dafür kein allumfassendes Regelwerk gibt. Darüber hinaus gibt es sechs Prinzipien der

Genuszuweisung: u. a. das Prinzip der Ego- und Kulturbezogenheit und das Prinzip der Gestalt. Letzteres folgt dem Leitgedanken einer „Klassifikation der Gegenstände aufgrund ihrer perzipierten Gestalt. Demzufolge sind lang gestreckte Gegenstände maskulin, während flache und/oder dünne Gegenstände feminin sind.“ (Wesian 2007, S. 11)

Die Diskussion um das Verhältnis von Genus und Sexus findet in der Linguistik bereits seit langer Zeit statt und schon in der Antike gab es Vertreter der These, dass es einen Zusammenhang zwischen den Genera und männlichen bzw. weiblichen Eigenschaften gebe (vgl. Wesian 2007, S. 12). Auch in der Grimmschen Grammatik findet sich die Annahme, „dass das Genus mit dem Sexus identisch oder abgeleitet davon sei.“ (Wesian 2007, S. 12)

Die Feministische Sprachkritik sieht hingegen in dem Genus-System eine Asymmetrie der deutschen Sprache zugunsten der maskulinen Form, die – so die Feministische Sprachkritik – in der deutschen Sprache dominiert. Insbesondere auch durch den Grundsatz, dass Frauen durch die Verwendung des Maskulinums miteingeschlossen werden können, während das Femininum sich ausschließlich auf Frauen bezieht (vgl. Wesian 2007, S. 112). Das gilt vor allem – aber nicht nur – für substantivische Personenbezeichnungen. Auch Pronomen, „welche die Personenbezeichnung wieder aufnehmen“ (Wesian 2007, S. 13) verdeutlichen den Zusammenhang zwischen Genus und Sexus.

Nach den Regeln der Kongruenz gibt es zwei Möglichkeiten der Genuszuweisung: die grammatische und die biologische Kongruenz. Im ersten Fall ergibt sich das Genus des anaphorischen Pronomens durch eine Angleichung an das Genus des Bezugsworts:

Jemand hat *seine* Jacke vergessen.

Im zweiten Fall wird das Genus des anaphorischen Pronomens dem natürlichen Geschlecht des Sprechers bzw. der gemeinten Person angeglichen:

Thomas hat *seine* Jacke vergessen.

Martina hat *ihre* Jacke vergessen.

Im Falle geschlechtsabstrahierender Pronomen wie *wer* und *jemand* erfolgt unabhängig von der Bezugsperson die Wiederaufnahme durch ein Maskulinum.

Wer kann mir seinen Rucksack leihen?

Ist da *jemand*, *der* mir seinen Rucksack leiht?

Pusch führt hier die feministische Kongruenzregel ein, mit der sich die Pronomen auch mit einem Femininum aufnehmen lassen (vgl. Samel 2000, S. 95).

Wer kann mir *ihren* Rucksack leihen?

Ist da *jemand*, *die* mir ihren Rucksack leiht?

Die Feministische Sprachkritik richtete sich – aufgrund der unverkennbaren Nähe zum Substantiv *Mann* – des Weiteren gegen den Gebrauch des Indefinitpronomens *man*, wenn allgemein von Personen die Rede ist (vgl. Samel 2000, S. 90). Neue Indefinitpronomen sollten Frauen die Möglichkeit geben, sich auch in diesem Bereich der Sprache sichtbar zu machen. So soll *man* durch das Indefinitpronomen *frau* ersetzt werden, wenn es sich um einen rein weiblichen Kontext handelt. Der Satz: „Wenn *man* stillt, muss *man* mehr essen“ würde demnach „Wenn *frau* stillt, muss *frau* mehr essen“ heißen. Im Nominativ kann *frau* auch durch *sie* wieder aufgenommen werden, dann würde der Beispielsatz folgendermaßen lauten: „Wenn *frau* stillt, muss *sie* mehr essen.“ Somit wird eine grammatische Besonderheit angestrebt, die für *man* und *er* nicht gilt, d. h. der Satz kann nicht lauten: „Wenn *man* stillt, muss *er* mehr essen.“ Da das Indefinitpronomen *man* auch in *jemand*, *niemand* und *jedermann* steckt, gibt es auch hier Vorschläge zur Feminisierung. Während das Pendant zu *jedermann* – *jedefrau* – in bestimmten Kontexten durchaus seinen Weg in den Sprachgebrauch gefunden hat und seit 2006 auch im Duden zu finden ist (vgl. duden.de), sind die Bezeichnungen *jefraud* und *niefraud* als Gegensatz zu *jemand* und *niemand* außerhalb der Feministischen Sprachkritik kaum bekannt (vgl. Samel 2000, S. 94).

4.2. Das generische Maskulinum

Bei der Anwendung der männlichen Form in jenen Fällen, in denen das natürliche Geschlecht der gemeinten Person nicht bekannt oder nicht von Bedeutung ist oder wenn allgemeine Aussagen getroffen werden, spricht man vom Gebrauch des generischen Maskulinums. So schrieb beispielsweise der Tagesspiegel im Januar 2020: „*Jeder Deutsche* wirft jährlich 4,7 Kilogramm Kleidung weg.“¹² Weitere Beispiele könnten folgendermaßen lauten:

¹² Vgl. Mumme, Thorsten: Jeder Deutsche wirft jährlich 4,7 Kilogramm Kleidung weg. In: Tagesspiegel vom 22.01.2020. <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/rekord-beim-textilmuell->

Der Betrieb beschäftigt über 300 *Angestellte*.

Unsere *Studierenden* sollen sich wohlfühlen.

Wie *man* sich im Notfall verhält.

Samel zufolge orientiert sich die feministische Sprachkritik vorrangig an Fragen wie folgenden: „Welche Bezeichnungen gibt es für Frauen? Werden Frauen auch genannt, wenn von ihnen die Rede ist oder wenn *man* über sie spricht? Haben Frauen dieselben Chancen wie Männer, ‚gemeint‘ zu sein? Gibt es Indizien im System einer Sprache dafür, dass Frauen gemeint oder nicht gemeint sind?“ (Samel 2000, S. 47). Betrachtet man diese Fragen näher, fällt die Antwort in jenen Fällen, in denen das natürliche Geschlecht der gemeinten Person nicht bekannt oder nicht von Bedeutung ist oder wenn allgemeine Aussagen getroffen werden, negativ aus.

Feministische Sprachkritik kritisiert das generische Maskulinum, weil sie darin ein sprachliches Mittel sieht, das die Frauen ignoriert oder gar auslöscht. Hingegen betrachten Sprachwissenschaftler wie Hartwig Kalverkämper¹³ die Stellung des generischen Maskulinums als Folge einer rein grammatischen Klassifizierung, die absolut nichts mit dem Machtverhältnis von Mann und Frau zu tun hat. Kalverkämper versteht die Übereinstimmung zwischen maskuliner und neutraler Form als Zufall und sieht das generische Maskulinum eher als „geschlechtsneutral in einer Teil-Ganzes-Relation“ (Posch 2011, S. 3; vgl. auch Kalverkämper 1997, S. 262), die er am Beispiel des Wortpaares *Tag/Nacht* erläutert, indem er darauf hinweist, dass der Begriff *Tag* den Begriff *Nacht* mit einschließt, wie etwa in dem Satz „Unser Urlaub dauert 14 *Tage*.“ In einem solchen Satz ist klar, dass sich die 14 *Tage* auch auf die *Nächte* beziehen, auch wenn diese nicht extra genannt werden. Der Begriff *Tag* übernimmt damit die Funktion eines Archilexems und auf die

=jeder-deutsche-wirft-jaehrlich-4-7-kilogramm-kleidung-weg/25453254.html (Letzter Zugriff: 08.03.2021).

¹³ Kalverkämper hat dem feministischen Anliegen früh widersprochen. Ihm antwortete Luise F. Pusch mit: Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr – Eine Antwort auf Kalverkämpers Kritik an Trömel-Plötz' Artikel über "Linguistik und Frauensprache". In: Dies.: Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik (es 1217. NF 217). Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984 und wieder in: Heinz Sieburg (Hg.): Sprache – Genus/Sexu (Dokumentation germanistischer Forschung 3). Frankfurt am Main: Lang 1997, S. 279–301.

gleiche Weise funktioniere, so Kalverkämper, das generische Maskulinum (Kalverkämper 1997, S. 264; vgl. Posch 2011, S. 3).

Dass man dem Standpunkt Kalverkämpers durchaus widersprechen kann, zeigt sich anhand mehrerer empirischen Studien. Metz-Göckel / Kamphans führen in ihrem Aufsatz einige Studien an, deren Ergebnisse die These bestätigen, dass die Sprachform „die gedankliche Vorstellung über die beschriebene Person“ (Metz-Göckel / Kamphans 2002, S. 3) beeinflusst. Im Kern wiesen diese Studien einen ähnlichen Aufbau auf, in dem die Probanden dazu aufgefordert wurden, u. a. bekannte Persönlichkeiten, eigene Lieblingsmusiker:innen, -sportler:innen oder -romanfiguren zu nennen. Die dazugehörigen Fragebögen wurden dann in verschiedenen Sprachvarianten (generisches Maskulinum, neutraler Formulierung, Doppelnennung, Binnen-I) vorgelegt (vgl. Metz-Göckel / Kamphans 2002, S. 3). Das generische Maskulinum wirkt demnach auch sehr stark auf kognitiver Ebene, d. h., ob das generische Maskulinum geschlechtsneutral interpretiert wird oder nicht, hängt von den Sprachbenutzer:innen ab. Die Ergebnisse der Studien fassen die Autor:innen unter den folgenden vier Punkten zusammen:¹⁴

1. Das generische Maskulinum führt zu einem geringeren gedanklichen Einbezug von Frauen als alternative Sprachformen.
2. Beide Geschlechter verbinden mit dem generischen Maskulinum meist männliche Personen.
3. Frauen reagieren im Vergleich zu Männern stärker auf alternative Sprachformen, d. h., Frauen denken Frauen eher mit.
4. Nennungen oder das Denken an männliche und weibliche berühmte Persönlichkeiten ist von der gewählten Sprachform abhängig. Das zeigt sich an den folgenden drei Unterpunkten:
 - Doppelnennungen und großes Binnen-I führen zu einem größeren gedanklichen Einbezug beider Geschlechter.
 - Es gibt eine Differenz zwischen den Befragten: Frauen sympathisieren stärker mit einer sprachlichen Differenzierung.

¹⁴ Aufzählung übernommen von Metz-Göckel, Sigrid / Kamphans, Marion: Info Papier No 3 – Zum geschlechtsbewussten Sprachgebrauch. BMBF-Projekt "Neue Medien in der Bildung – Förderbereich Hochschule" Juli 2002, , vgl. ebd. S. 4.

-
- Die Effekte des Binnen-I sind größer bei Frauen und größer als Doppelnennungen.¹⁵

Um diesem männlich dominierten Einfluss im Sprachgebrauch entgegenzuwirken, müssen die Asymmetrien im Sprachsystem beseitigt werden, so die Sprachkritikerinnen. Sie gehen von der Annahme aus, dass durch die Überwindung vorherrschender Asymmetrien im Sprachsystem und im Sprachgebrauch auch die Überwindung sexistischer Vorstellungen und Stereotypen befördert werden kann. Das verfolgte Ziel liegt also darin, eine Gleichbehandlung von Mann und Frau in der deutschen Sprache herzustellen. Zu diesem Zweck müssen „Patriarchalisten“ (Samel 2000, S. 48) in der Sprache – durch die Frauen diskriminiert werden – aufgezeigt und geeignete Alternativen angeboten werden.

5. Mögliche Wege zu einer geschlechtergerechten Sprache

Mit der Gründung der Zwischenstaatlichen Kommission für deutsche Rechtschreibung (seit 2004 Rat für deutsche Rechtschreibung) wurde im Jahr 1996 eine Institution geschaffen, die für die Regulierung der deutschen Rechtschreibung verantwortlich ist. In einer Stellungnahme erklärte der Rat 2018: „Die weit verbreitete Praxis, immer von Frauen und Männern in weiblicher und männlicher Form, im Plural oder in Passivkonstruktionen zu schreiben, wird der Erwartung geschlechtergerechter Schreibung derzeit am ehesten gerecht.“ (RfdR 06/2018, S. 1). Noch im selben Jahr gab der Rat Empfehlungen heraus, nach denen sich geschlechtergerechte Texte durch folgende Kriterien auszeichnen sollen:¹⁶

1. die Texte müssen sachlich korrekt sein
2. die Texte müssen verständlich und lesbar sein

¹⁵ Vgl hierzu Stahlberg, Dagmar /Sczesny, Sabine: Effekte des generischen Maskulinums und alternativer

Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen. In: Psychologische Rundschau, 52,3 (2002), S. 131–140; Als mögliche Erklärung nennen die Autorinnen der Studie die phonetische Nähe zwischen Binnen-I und weiblicher Form (Bsp. Fahrradfahrerinnen und FahrradfahrerInnen) einerseits, andererseits halten sie es für möglich, dass die Orthographie von den Proband:innen mit „feministischen Ideen“ in Zusammenhang gebracht wurden.

¹⁶ RfdR 06/2018, S. 1; RfdR 11/2018, S. 8.

-
3. die Texte müssen zum Vorlesen geeignet sein
 4. Rechtssicherheit und Eindeutigkeit müssen gewährleistet sein
 5. die Texte müssen übertragbar sein (gilt für deutschsprachige Länder mit mehreren Amts- und Minderheitensprachen)
 6. es muss sichergestellt werden, dass Lesende bzw. Hörende sich auf wesentliche Sachverhalte und Kerninformationen konzentrieren können.

Unter Einhaltung dieser Maxime sind Änderungsvorschlägen prinzipiell also keine Grenzen gesetzt. Im Grunde kann erst einmal alles in den Raum geworfen werden und der Mainstream entscheidet dann darüber, was am Ende übernommen wird (vgl. Metz-Göckel / Kamphans 2002, S. 5). Im Folgenden werden zwei dieser Aspekte näher betrachtet.

5.1. Beidnennung / Splitting

Die *Beidnennung*, auch *Splitting* genannt, zielt darauf ab, männliche und weibliche Personen entweder durch lexikalische oder grammatische Mittel oder durch eine entsprechende Wortbildung zu benennen (vgl. Samel 2000, S. 72). In der Praxis kann das durch die Verwendung der Attribute *männlich* und *weiblich* (männliche Studierende / weibliche Studierende), durch geschlechtsspezifische Endungen (Rektor / Rektorin), durch vorangestellten Artikel (die Auszubildende / der Auszubildende) oder durch geschlechtstragende Bezeichnungen (Bankkauffrau / Bankkaufmann) geschehen. Sobald beide Geschlechter angesprochen werden sollen, gilt es, die vollständige Paarform zu verwenden, bei der die einzelnen Bestandteile durch *und*, *oder* oder *beziehungsweise* miteinander verbunden werden (vgl. Wesian 2007, S. 17 f.). Da die vollständige Paarnennung jedoch die Gefahr birgt, die Sprache schwerfällig und unökonomisch werden zu lassen, haben sich im Laufe der Zeit einige Kurzformen herausgebildet:

1. Schrägstrich: Durch den Schrägstrich können Wörter verkürzt werden, wenn die Endungen verschieden sind. Bsp.: eine/r, Frau/Herr, Professor/in. Diese Weise der Kennzeichnung der vollständigen Paarform setzt jedoch die Bedingung voraus, dass die Lesbarkeit gewährleistet sein muss und dass geltende Grammatikregeln befolgt werden müssen. Die Verwendung des

Schrägstrichs funktioniert dementsprechend nicht bei Wortpaaren, bei denen es feminine und maskuline Endungen im Plural gibt. Somit können bspw. „alle Kollegen, alle Kolleginnen“ nicht zu „alle Kollegen/-innen“ verkürzt werden. In solchen Fällen wird die Verwendung mehrerer Schrägstriche (Bsp.: alle Kolleg/inn/en) ausdrücklich nicht empfohlen (vgl. Metz-Göckel / Kamphans 2002, S. 4).

2. Binnen-I: Gerade in inoffiziellen Texten ist diese Variante mittlerweile stark verbreitet, obwohl sie nicht den Regeln der deutschen Rechtschreibung entspricht, „da das Großschreiben im Wortinnern nicht vorgesehen ist.“¹⁷ (Metz-Göckel / Kamphans 2002, S. 5) Dennoch empfehlen auch die Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch diese Schreibweise, z. B. in Stellenanzeigen, solange der Text verständlich und lesbar bleibt. Von öffentlicher Seite hingegen wird die Verwendung oftmals untersagt, so z. B. vom Hessischen Justizministerium 1992. Auch die Arbeitsgruppe kam 1987 zu dem Schluss, dass es sich bei dem Binnen-I um eine „Kunstform“ handelt, die für Gesetzestexte u. Ä. ungeeignet sei, „weil sie fehleranfällig, keineswegs sprachökonomisch, problematisch in der Genitiv-Deklination sei und sich die optische Wahrnehmbarkeit kaum von dem kleinen „i“ unterscheidet“ (Metz-Göckel / Kamphans 2002, S. 5).
3. Klammern: Das Klammern der -in oder -innen Endung ist zwar eine weitere Möglichkeit, maskuline und feminine Endungen aufzuzeigen, wird aber nicht empfohlen, da durch die Klammern der Eindruck der Zweitrangigkeit entstehen kann. Mit anderen Worten, der eingeklammerte Teil wird als unwichtig angesehen und es entsteht der Eindruck, dass dieser Teil auch weggelassen werden könnte. Bsp.: Student(in), Professor(in), Kolleg(inn)en, Professor(inn)en (vgl. Metz-Göckel / Kamphans 2002, S. 5).

Exkurs: Gast/Gästin

Heutzutage besteht allgemein der Eindruck, die Bildung „Gästin“ sei quasi unmöglich, eine übertriebene Spitzfindigkeit, ein Reizwort. Der Blick auf die

¹⁷ Inzwischen ist auch hier Bewegung entstanden, auf die „BahnCard“ folgten verschiedene andere Kreationen.

Wobei das Binnen-I freilich nicht ein einfacher Wortbeginn ist, sondern eine Art verschmelzende Funktion hat.

historische Entwicklung, vermittelt durch Jacob Grimms in seinem Belegwörterbuch (DWB), zeigt ein Sowohl-als auch. 1) Das Gefühl hat zwei Gründe, die miteinander zusammenhängen. Bei der Bezeichnung von Kategorien (nicht Berufen) überwiegt der Gebrauch des generischen Maskulinums.¹⁸ Deshalb sind feminine Bildungen die Ausnahme und ungewohnt geblieben. 2) Dennoch ist das Wort „Gästin“ von Beginn der deutschen Sprache an bekannt und wird immer wieder gebraucht¹⁹ (althochdeutsch *kestîn*). Eine Hoch-Zeit haben die Bildungen auf -in offenbar rund um die Goethezeit erfahren, in der z. B. von Badegästinnen gesprochen wird.

Die Bildung „Gästin“ ist also seit jeher zwanglos möglich gewesen. Gebraucht wurde sie, wenn die Hervorhebung in einem besonderen Interesse lag, sei es aus Hochschätzung der weiblichen Person oder aus juristischer Genauigkeit. Von der im 15. Jahrhundert rein männlich besetzten Polizeibehörde in Nürnberg stammt die Verordnung, das kein burger oder burgerin, gast oder gestin [Ortsfremde] in diser stat Nuremberg ... peteln sol.

Nüchtern und präzise die Form auszuwählen, das bleibt eine Frage der Entscheidung.

5.2. Neutralisierung

Bei der Neutralisierung handelt es sich um eine weitere Variante, die Sprache geschlechtergerechter zu gestalten. Dabei liegt das Ziel weniger in der Feminisierung der Sprache als vielmehr in der Verwendung neutraler Bezeichnungen und Formulierungen. Dies eignet sich besonders in den Kontexten, in denen das Geschlecht keine Rolle spielt oder Männer und Frauen gleichermaßen angesprochen werden. Beispiele: *Studierende, Lehrende, Teilnehmende, Fachkraft* usw.

Neben der Verwendung geschlechtsneutraler Begriffe zur Nennung einzelner Personen oder Gruppen zählen Metz-Göckel / Kamphans noch weitere Wege zur Neutralisierung auf.²⁰

¹⁸ Art. GAST. II, 11) [gast in weiblichem gebrauch]. In: DWB 4,1 (1878), Sp. 1454-1472, hier 1471-1472. „es ist wie bei *freund, feind* u. a., wo der begriff mit seiner allgemeinheit so überwiegend ist, dasz er die grammatische form gleichsam durchschlägt, beseitigt“: ebd., Sp. 1472.

¹⁹ Art. GÄSTIN, GASTIN. In: DWB 4,1 (1878), Sp. 1482; „selten gebraucht, doch schon ahd.“.

²⁰ Auflistung übernommen von Metz-Göckel / Kamphans 2002, S. 6.

-
1. Statt der Person die Sache bezeichnen: *Leitung* statt *Leiterin* oder *Leiter*.
 2. Adjektive verwenden: *ärztlicher* Rat statt Rat der *Ärztin/des Arztes*.
 3. Relativsätze bilden und auf das männliche Pronomen verzichten, wenn Frauen mitgemeint sind: *Wer durch die Prüfung fällt, muss sie noch einmal machen*.
 4. Maskuline Pronomen vermeiden, wenn Frauen mitgemeint sind: statt *jeder*, *niemand*, *jemand*, lieber *alle* oder *viele*.

6. Die öffentliche Debatte hält an

Inwieweit der Versuch einer konsequenten Durchsetzung der Feminisierung noch immer zu Kontroversen führen kann, zeigt sich daran, dass es immer noch vonseiten konservativer Kreise in der öffentlichen Debatte regelmäßig gegen das Gendern polemisiert wird, besonders in Vorwürfen gegen den Öffentlichen Rundfunk. Folge zwei Beispiele der jüngeren Vergangenheit möchten dieses anschaulich machen: 2018 klagte sich die Frauenrechtlerin Marlies Krämer durch sämtliche Instanzen, um auch in den Formularen ihrer Sparkasse künftig mit KontoinhaberIn und Kundin angesprochen zu werden und nicht wie bisher, unter Verwendung des generischen Maskulinums mit Kunde und Kontoinhaber. Die Klage wurde jedoch mehrfach abgewiesen, u. a. vom Landgericht Saarbrücken mit der Begründung, dass es sich beim generischen Maskulinum nicht um eine Form der Diskriminierung handele, sondern vielmehr um eine „historische Übereinkunft“ (sz.de vom 13.3.2018), da es bereits seit über 2000 Jahren verwendet werde. Und auch der Bundesgerichtshof sah in der Verwendung der männlichen Form keine Nachteile für Frauen und wies die Klage zurück (vgl. sz.de vom 13.3.2018).

Zwei Jahre später, im Oktober 2020, stoppte das Bundesinnenministerium einen Gesetzesentwurf des Bundesjustizministeriums zum Sanierungs- und Insolvenzrecht. Der Grund: der Entwurf wurde komplett im generischen Femininum verfasst und im Text war ausschließlich von „Geschäftsführerin“, „Schuldnerin“ und „Verbraucherin“ die Rede. Die Formulierung der rein weiblichen Form wurde u. a. mit dem Hinweis, dass sie möglicherweise verfassungswidrig sei, abgelehnt. Außerdem wurde kritisiert, dass das generische Femininum als

verallgemeinernde Anrede auch sprachwissenschaftlich keineswegs anerkannt sei (vgl. sz.de vom 12.10.2020; vgl. zeit.de vom 12.10.2020).

Die Gesellschaft für Deutsche Sprache lehnt die konsequente Verwendung von generischem Maskulinum oder generischem Femininum hingegen gleichermaßen ab, da weder das eine noch das andere eine sprachliche Gleichberechtigung gewährleiste. Stattdessen empfiehlt sie Strategien, wie Beidnennung, Schrägstrich oder das Ersetzen im Sinne einer Neutralisierung (vgl. GfDS-Leitlinien 2020). Nichtsdestotrotz gilt und bleibt die feministische Sprachkritik als wichtiger Aspekt und Katalysator des Sprachwandels.

Schlussbetrachtung

Im Zuge der Frauenbewegung der 1960er-Jahre und dem damit verbundenen Einsatz für mehr Gleichberechtigung von Männern und Frauen wurde auch die Kritik: am Deutschen als Genus-Sprache immer lauter. Diese Kritik bezog sich sowohl auf das Sprachsystem als auch den Sprachgebrauch. Sprachkritikerinnen identifizierten die deutsche Sprache als patriarchalische Sprache, in der Frauen entweder eine untergeordnete Rolle spielen oder sogar gar nicht auftauchen. Mit dem gesetzten Ziel, Frauen auch in der Sprache sichtbar zu machen, wurde der Ruf nach Veränderung immer lauter und von feministischer Seite wurden vermehrt Änderungsvorschläge vorgelegt, mit deren Hilfe dieses Ziel erreicht werden sollte.

Im Vordergrund stand dabei der Wunsch nach einer korrekten und gerechten Anrede, sowohl der persönlichen als auch der beruflichen. Im Zuge dessen wurde einerseits das „Fräulein“ abgeschafft, während andererseits weibliche Berufsbezeichnungen durchgesetzt wurden. Neben diesen konkreten Bereichen wird von feministischer Seite auch heute noch in erster Linie der Gebrauch des generischen Maskulinums, das Frauen nicht nur in Schrift und Sprache verdrängt, sondern sich nachweislich auch auf kognitiver Ebene auswirkt, ganz allgemein kritisiert. Wie sich gezeigt hat, wurden und werden, neben der Feminisierung von Berufsbezeichnungen, vor allem Strategien zur Neutralisierung der Sprache als geeignete Mittel geschlechtergerechter Sprache befürwortet. Die ungefilterte Verwendung des generischen Maskulinums wurde immer stärker hinterfragt und mittlerweile wird in rein weiblichen Kontexten immer öfter auf dessen Verwendung verzichtet.

Die im Aufsatz dargestellten Veränderungen bilden somit auch einen Beweis dafür, dass feministische Sprachkritik einen Sprachwandel mit anstößt und somit eine Alternative darstellt, sowohl für die Gesellschaft wie auch für die Sprache. Eine sprachliche Nennung von Frauen führt demnach auch zu einem neuen Selbstverständnis der Rolle der Frau innerhalb einer Gesellschaft, wenn z. B. die Bezeichnung „Frau Doktor“ nicht mehr – wie vor über hundert Jahren – die nicht erwerbstätige Ehefrau eines Arztes meint, sondern eine Anredeweise für eine ausgebildete Ärztin ist.

Auch wenn sich dieser Aufsatz verstärkt auf die Historie feministischer Sprachkritik konzentriert hat und wir mittlerweile in einer Zeit leben, in der Begriffe wie *Bundeskanzlerin*, *Präsidentin* oder *Dachdeckerin* keine sprachlichen Stolpersteine mehr sind, so man auf keinen Fall behaupten, dass der hier behandelte Sprachwandel abgeschlossen ist und unsere Sprache eine gänzlich gleichberechtigte Ausdruckweise erreicht hat. Das wird auch deutlich, wenn wir uns die aktuelle Diskussion um eine geschlechtergerechte Sprache ansehen. Diese beschränkt sich längst nicht mehr nur auf die sprachliche Gleichberechtigung von Mann und Frau, sondern schließt auch Personen mit ein, die sich selbst keinem festen Geschlecht zuordnen (trans statt cis). Zudem sollte man nicht vergessen, dass viele sprachliche Änderungen noch immer auf der Basis von Empfehlungen basieren und es für eine geschlechtergerechte Sprache keine oder nur wenige feste Regeln gibt. Das dürfte sich auch dadurch erklären, dass Sprachwandel zweifelsfrei durch gesellschaftlichen Wandel beeinflusst wird. Das bedeutet, solange Gesellschaften sich verändern, wird sich auch die Sprache weiter verändern.

Literaturverzeichnis

Primärquellen

Bundesminister der Justiz (Hg.), *Bekanntmachung des Handbuchs der Rechtsförmlichkeit vom 10. Juni 1991*, Bonn 1991. <https://www.legistik.de/HdR-1991.pdf> (Letzter Zugriff: 11.01.2021).

Bundesminister der Justiz (Hg.), *Bekanntmachung des Handbuchs der Rechtsförmlichkeit vom 22. Sept. 2008*, Berlin 2008. http://www.bmjv.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF/Themenseiten/Rechtssetzung/Buerokratieabbau/HandbuchDerRechtsfoermlichkeit_deu.pdf?__blob=publicationFile (Letzter Zugriff: 11.08.2021).

Bundesverwaltungsamt, *Merkblatt M19: Sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern. Hinweise, Anwendungsmöglichkeiten und Beispiele*, Köln 2002.

https://www.bva.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Oeffentlichkeitsarbeit/sprachliche_gleichbehandlung.pdf?__blob=publicationFile&v=7 (Letzter Zugriff: 17.12.2021).

Deutscher Bundestag 12. Wahlperiode, *Maskuline und feminine Personenbezeichnungen in der Rechtssprache. Bericht der Arbeitsgruppe Rechtssprache vom 17. Januar 1990*. In: Bundestagsdrucksache 12/1041. Bonn 1991. <https://dipbt.bundestag.de/doc/btd/12/010/1201041.pdf> (Letzter Zugriff 11.06.2021).

Rat für deutsche Rechtschreibung (RfdR), *Geschlechtergerechte Schreibung: Herausforderung noch ohne Lösung. Pressemitteilung vom 08.06.2018*. Mannheim 2018. https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_PM_2018-06-08_Geschlechtergerechte_Schreibung.pdf (Letzter Zugriff: 11.06.2021).

Rat für deutsche Rechtschreibung (RfdR), *Bericht und Vorschläge der AG „Geschlechtergerechte Schreibung“ zur Sitzung des Rats für deutsche Rechtschreibung am 16.11.2018-Revidierte Fassung aufgrund des Beschlusses des Rats vom 16.11.2018*. https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_2018-11-28_anlage_3_bericht_ag_geschlechterger_schreibung.pdf (Letzter Zugriff: 11.06.2021).

Sekundärliteratur

Auer, Peter, *Was sich ändert und was bleibt: Vorläufiges zu stilistischen Konvergenzen Ost—West am Beispiel von Interviews*. In: Peter Auer / Heiko Hausendorf (Hg.), *Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen. Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern*. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 151–175.

Bechmann, Sascha, *Sprachwandel – Bedeutungswandel. Eine Einführung* (UTB 4536). Tübingen: Francke 2016.

Bredel, Ursula, *Erzählen vom Umbruch. Zu einer Form narrativer Konversion*. In: Peter Auer / Heiko Hausendorf (Hg.), *Kommunikation in gesellschaftlichen*

Umbruchsituationen. Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern (RGL 219). Tübingen: Niemeyer 2000, S. 177–198.

Debus, Friedhelm, *Soziale Veränderungen und Sprachwandel. Moden im Gebrauch von Personennamen*. In: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung. Jahrbuch 1976 des Instituts für Deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann 1977, S. 167–204.

DWB – Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Bd. 4,1,1. Förschel-Gefolgsmann. Bearb. von Jacob Grimm, Karl Weigand und Rudolf Hildebrand. Leipzig: Hirzel 1878.

Dittmar, Norbert, *Sozialer Umbruch und Sprachwandel am Beispiel der Modalpartikeln halt und eben in der Berliner Kommunikationsgemeinschaft nach der 'Wende'*. In: Peter Auer / Heiko Hausendorf (Hg.), Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen. Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern (RGL 219). Tübingen: Niemeyer, 2000, S. 199–234.

Grosse, Rudolf / Neubert, Albrecht, *Soziolinguistische Aspekte der Theorie des Sprachwandels*. Berlin: Akademie-Verlag 1982.

Haas, Walter, *Ansätze zu einer Theorie des Sprachwandels auf lautlicher Ebene*. In: Werner Besch et. al. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Teil, Bd. 2., vollständig neu bearb. u. erweit. Aufl. (HSK 2,1). Berlin/New York: De Gruyter 1998, S. 836–849.

Hellinger, Marlis, *Kontrastive Feministische Linguistik. Mechanismen sprachlicher Diskriminierung im Englischen und Deutschen* (Forum Sprache). Ismaning: Huber 1990.

Hellinger, Marlis / Bierbach, Christine, *Eine Sprache für beide Geschlechter. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch*, hg. von der deutschen UNESCO-Kommission. Bonn: Dt. UNESCO-Kommission 1993.

Hellinger, Marlis / Kremer, Marion / Schräpel, Beate, *Empfehlungen zur Vermeidung von sexistischem Sprachgebrauch in öffentlicher Sprache*. 2. überarb. Fassung. Hannover: Universität Hannover 1989 [¹1980].

Hoffmann, Gregor, „Arbeit, Brot und Völkerrrieden, das ist unsere Welt!“ *Rituelle Kommunikation in den Texten zum 1. Mai*. In: Peter Auer / Heiko Hausendorf (Hg.),

Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen. Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern (RGL 219). Tübingen: Niemeyer 2000, S. 237–270.

Kalverkämper, Hartwig, *Die Frauen und die Sprache*. In: Heinz Sieburg (Hg.): *Sprache – Genus/ Sexus* (Dokumentation germanistischer Forschung 3). Frankfurt a. M./Berlin: Lang 1997, S. 258–278.

Keller, Rudi / Kirschbaum, Ilja, *Bedeutungswandel. Eine Einführung* (de Gruyter Studienbuch). Berlin/New York: De Gruyter 2003.

Mattheier, Klaus J., *Allgemeine Aspekte einer Theorie des Sprachwandels*. In: Werner Besch et. al. (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 1. Teil, Bd. 2., vollständig neu bearb. u. erw. Aufl. (HSK 2,1). Berlin/New York: De Gruyter 1998, S. 824–835.

Metz-Göckel, Sigrid / Kamphans, Marion, *Info Papier No 3 – Zum geschlechtsbewussten Sprachgebrauch*. BMBF-Projekt "Neue Medien in der Bildung – Förderbereich Hochschule" Juli 2002.

https://www.researchgate.net/profile/Sigrid_Metz-Goeckel2/publication/237289147_ZUM_GESCHLECHTERBEWUSSTEN_SPRACHGEBRAUCH_BMBF-Projekt_Neue_Medien_in_der_Bildung_-_Forderbereich_Hochschule/links/562612d408aed3d3f137e441.pdf

(Letzter Zugriff: 11.06.2021).

Nübling, Damaris / Hirschauer, Stefan, *Sprachen sprechen, Namen nennen, Geschlecht praktizieren – oder auch nicht*. In: Damaris Nübling / Stefan Hirschauer (Hg.): *Namen und Geschlechter. Studien zum onymischen Un/doing Gender*. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 76). Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 1–28.

Posch, Claudia, *Mitgefangen – Mitgehangen? Generisches Maskulinum und Normen geschlechtergerechten Sprachgebrauchs. Kommunikation – Kunst – Politik. Perspektiven geisteswissenschaftlicher Forschung*, 2011.

https://www.researchgate.net/profile/Claudia_Posch/publication/261062332_Mitgefangen-Mitgehangen_Generisches_Maskulinum_und_Normen_geschlechtergerechten_Sprachgebrauchs/links/56b86b0408ae44bb330cfdd6/Mitgefangen-Mitgehangen-Generisches-Maskulinum-und-Normen-geschlechtergerechten-

https://www.researchgate.net/profile/Claudia_Posch/publication/261062332_Mitgefangen-Mitgehangen_Generisches_Maskulinum_und_Normen_geschlechtergerechten_Sprachgebrauchs/links/56b86b0408ae44bb330cfdd6/Mitgefangen-Mitgehangen-Generisches-Maskulinum-und-Normen-geschlechtergerechten-

Sprachgebrauchs.pdf (Letzter Zugriff: 11.06.2021).

Pusch, Luise F., *Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr – Eine Antwort auf Kalverkämpfers Kritik an Trömel-Plötz' Artikel über "Linguistik und Frauensprache"*. In: Dies.: Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik (es 1217. NF 217). Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984 [= in: Heinz Sieburg (Hg.): Sprache – Genus/Sexus (Dokumentation germanistischer Forschung 3). Frankfurt am Main: Lang 1997, S. 279–301].

Pusch, Luise F., *Frauen entpatrifizieren die Sprache – Feminisierungstendenzen im heutigen Deutsch*. In: Marlies Hellinger (Hg.): Sprachwandel und feministische Sprachpolitik: Internationale Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag 1985, S. 23–47.

Samel, Ingrid, *Einführung in die Feministische Sprachwissenschaft*. 2. überarb. und erw. Auflage. Berlin: Erich Schmidt 2000.

Schoenthal, Gisela, *Wirkungen feministischer Sprachkritik in der Öffentlichkeit*. In: Gerhard Stickel (Hg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Jahrbuch 1998 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin/New York: De Gruyter 1999; S. 225–242.

Schräpel, Beate, *Nichtsexistische Sprache und soziolinguistische Aspekte von Sprachwandel und Sprachplanung*. In: Marlies Hellinger (Hg.): Sprachwandel und feministische Sprachpolitik. Internationale Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag 1985, S. 212–230.

Stahlberg, Dagmar / Sczesny, Sabine, *Effekte des generischen Maskulinums und alternativer*

Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen. In: Psychologische Rundschau 52 (3), Göttingen: Hogrefe 2002, S. 131–140.
https://www.researchgate.net/publication/247397952_Effekte_des_generischen_Maskulinums_und_alternativer_Sprachformenauf_den_gedanklichen_Einbezug_von_Frauen (Letzter Zugriff: 16.05.2021).

Trömel-Plötz, Senta, *Frauensprache in unserer Welt der Männer* (Konstanzer Universitätsreden 132). Konstanz: Universitätsverlag 1979.

Trömel-Plötz, Senta, *Frauensprache: Sprache der Veränderung* (Neuaufgabe).

München: Verlag Frauenoffensive 2007 [Frankfurt am Main: Fischer 1982 (Fischer-Taschenbücher. Die Frau in der Gesellschaft 3725)].

Wesian, Julia, *Sprache und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung zur "geschlechtergerechten Sprache"*. Studentische Arbeitspapiere zu Sprache und Interaktion Heft 13, 2007. <http://arbeitspapiere.sprache-interaktion.de/stud/arbeitspapiere/arbeitspapier13.pdf> (Letzter Zugriff: 11.06.2021).

Wustmann, Gustav, *Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen*. Leipzig: Grunow 1891 [2., verb. und verm. Aufl. 1896; Erneuerte 14. Aufl. Hg. v. Werner Schulze. Berlin: De Gruyter 1966].

Medien und Nachrichten

„Besser keine ‚Geschäftsführerin‘ oder ‚Schuldnerin‘. In: Süddeutsche Zeitung vom 20.10.2020. <https://www.sueddeutsche.de/politik/gesetzentwurf-gendern-generisches-femininum-1.5064169> (Letzter Zugriff: 11.03.2021).

„BGH: Frauen haben kein Recht auf weibliche Ansprache“ In: Süddeutsche Zeitung vom 13.3.2018. <https://www.sueddeutsche.de/panorama/bgh-urteil-sparkasse-gender-1.3903724> (Letzter Zugriff: 11.03.2021).

„Justizministerium verfasst Gesetzentwurf in weiblicher Form“. In: Zeit online vom 20.10.2020. https://www.zeit.de/politik/deutschland/2020-10/gendergerechtigkeit-justizministerium-femininum-sprache-gesetzentwurf?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.ecosia.org%2F (Letzter Zugriff: 11.06.2020).

Der Tagesspiegel, „Geil“ als Sonderfall in der Jugendsprache.

<https://www.tagesspiegel.de/meinung/im-wort-laut-geil-als-sonderfall-in-der-jugendsprache/6992104.html> (Letzter Zugriff 5.4.2021).

DUDEN-Eintrag zu jedefrau: <https://www.duden.de/rechtschreibung/jedefrau> (Letzter Zugriff: 10.06.2021).

Gesellschaft für deutsche Sprache e.V. (GfdS): Leitlinien der GfdS zu den Möglichkeiten des Genderings (Stand: August 2020). <https://gfdS.de/standpunkt-der-gfdS-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/> (Letzter Zugriff: 7.05.2021).

Keller, Rudi: BR-ONLINE, das Online-Angebot des Bayerischen Rundfunks, Sendung vom 17.04.2008, <https://www.br.de/fernsehen/ard-alpha/sendungen/alpha-forum/rudi-keller-gespraech100~attachment.pdf>? (Letzter Zugriff 5.4.2021).

Mumme, Thorsten: Jeder Deutsche wirft jährlich 4,7 Kilogramm Kleidung weg. In: Tagesspiegel vom 22.01.2020. <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/rekord-beim-textilmuell-jeder-deutsche-wirft-jaehrlich-4-7-kilogramm-kleidung-weg/25453254.html> (Letzter Zugriff: 08.03.2021).

<https://www.augsburger-allgemeine.de/panorama/Gender-Debatte-Duden-Chefin-Vielleicht-muessen-wir-das-einfach-mal-aushalten-id60064431.html> (letzter Zugriff: 17.09.2022)